

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender  
**Band:** 207 (1928)

**Artikel:** Das Glücksheft : ein wahres Geschichtlein aus dem Bernbiet  
**Autor:** Nydegger, Fritz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-374793>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Socken sagen sie „Houschi“, den Hosen dafür „ds Bruech“, den Finken aber „Tschugge“, dem Unterrock „d’ Chutte“ was wir aber unter Chutte verstehen, das ist für sie „ds Rocke“ usw. — Was haben wir auch alle gelacht an jenem Abend in Curtas Stube! Ich frug noch nach alten Bräuchen. „Da ist nicht mehr viel erhalten“, sagt der Curta, „etwa noch die Fastnachtscherze und dann das Neujahrsingen. Da ziehen alle Kinder, nicht nur die armen, von Haus zu Haus und singen:

„Ein glückseliges neues Jahr  
Wünschen wir Euch von Herzensgrund —  
Gottes Gnad viel Jahr bewahr'  
Euren Leib und Seel gesund!“

Nun ward es aber doch Schlafenszeit. Und immer noch waren wir im Ungewissen, wo man uns betten wollte. Schüchtern frug ich endlich nach dem Nachtlager. „Wir haben vom Keller bis unter die Firscht alles voll“, sagt der Curta, „aber geht mit meinem Bruder, der hat schon etwas gereist!“ — In später Nacht gingen wir mit dem andern

Curta in sein Haus. Die Wildwasser donnerten in der Stille, Sterne glänzten hell durch leichtes Gewölk und auf dem Dorfplatz sang der Brunnen sein verlorenes deutsches Lied . . . . .

„Ich habe das Haus auch voll Forestier“, entschuldigte sich der Gastgeber, „aber ihr seid jung und habt gesunden Schlaf, schaut, hier habe ich Euch ein Lager bereitet“. Das Lager war in seiner Tischlerwerkstatt zu ebener Erde. Über einen Haufen frischer Späne hatte er grobe aber blendend weiße Linnen gebreitet, warme Decken darüber, daneben frisches Wasser und saubere Lücher. War das nicht mehr als gut genug für müde Glieder und einen weinschweren Kopf? — Als wir am andern Morgen früh beim Abschiednehmen die Curtas nach der Rechnung fragten, da hieß es: „Beleidigt uns nicht und fragt nicht nach dem — kommt übers Jahr wieder, schreibt uns vorher und Ihr sollt es besser antreffen — und nun — Gott befohlen!“ — Und freudig haben wir ihnen versprochen, wieder zu kommen.

## Das Glücksheft.

Ein wahres Geschichtlein aus dem Bernbiet von Fritz Nydegger.

(Nachdruck verboten.)

Ein wundervoller Herbsttag ging zur Neige. Die kleinen zahllosen Wölklein am Himmelsfirmament leuchteten im Feuer des prächtigen Abendrottes und spielten mit ihrem purpurroten Schimmer in den blauen Fensterscheiben des kleinen Wirtshauses weit hinten an der Straße, die von den Bergen in das ebene Land hinausführt.

Die muntere Wirtin war heute sehr beschäftigt gewesen. Die reizvolle Stimmung der herbstlichen Natur hatte viele Touristen hinausgelockt in die freie Luft der Berge, und wenige ließen es sich nehmen, bei der Rückkehr ein Schopplein zu trinken aus dem Fasse der rühmlichst bekannten Bärenwirtin.

Sie war aber deswegen nichts weniger als mürisch, sondern rieb sich vergnügt die Hände.

Da rasselte in scharfem Trabe eine Zweispännerkutsche die Straße dahin und hielt vor dem Wirtshaus an. Das war ein seltenes Ereignis; denn bessere Herrschaften kamen meist mit dem Auto und hielten nicht Einkehr im einfachen Landwirtshaus. Und jetzt machte gar ein Zweispänner beim „Bären“ Halt! Kein Wunder, wenn schon die überraschte Wirtin schier den Kopf verlor.

„Vox Blitz“ rief sie, indem sie schnell nach dem Tischlumpen griff und hastig Tische und Stühle „abstaubete“, obwohl sie noch so blank wie am Morgen waren, „da hält eine Kutsche, und erst eine schöne, und mein Mann ist nicht da. Dass man auch so „Ungfehl“ haben kann! Schnell Benzli, lauf hinaus und hilf dem Kutschler ausspannen.“

Der war aber schon lange draußen und ging dem Kutschler an die Hand, wie wenn er selbst der Wirt wäre.

„Teufelsbub, der!“ schmunzelte die Wirtin, „dem braucht man nichts zu sagen, der hat schon selber seine Augen.“

In diesem Augenblicke trat ein freundlicher, behäbiger Herr in das Wirtszimmer.

„Guten Abend, Frau Wirtin“ sagte er, „in meinem Magen ist es zwar schon Nacht. Ich habe einen furchterlichen Hunger und kann nicht warten, bis wir in der Stadt sind. Was kann man schnell haben?“

Ein zufriedenes Lächeln spiegelte sich auf den Zügen der Wirtin. „Stierenaugen wären am ersten fertig, und Kopfsalat dazu“, meinte sie. Sie habe gar besonders schön in ihrem Gärtlein und an gutem Essig und Del mangle es nicht. Auch geräucherter Würste seien vorhanden.

Dem fremden Herrn lief das Wasser im Munde zusammen; er lobte die Wirtin und meinte ironisch, hier gehe es ja zu wie in einem großen Gasthofe, jetzt solle sie aber pressieren, sein Magen knurre wie ein zorniger Gryslibär. Unterdessen hatte der Herr eine prächtige Tabakspfeife gestopft und passte nun in behäbiger Zufriedenheit vor sich hin.

Einer „Surrummel“ (Surfliege) gleich schoß die Wirtin in die Flüche. Ein lustig Feuer prasselte bald auf dem Herde. „Tummle Dich!“ rief sie einem Mädchen zu, „der Herr hat gewaltigen Hunger. Schnell hole frische Eier aus dem Nest. Und du, Benzli, steige hurtig hinauf ins Dämin und bring ein halbes Dutzend Rauchwürste herunter, der Kutschler wird auch was wollen. Wo nur mein Mann so lange bleibt? Der guckt gewiss wieder jeden Halm extra an und staunt den Krähen nach und den Läben. Er ist doch immer der gleiche Trappi!“

Der fremde Herr in der Stube lachte im Stillen über den Eifer der Wirtin, die nicht daran dachte, daß man in der Gaststube jedes Wort hören könnte.

Endlich trat auch der Wirt ins Zimmer und machte sein Kompliment. Der Fremde lächelte und sagte, die Frau Wirtin sei ordentlich böse, weil der Herr Gemahl so lange ausgeblieben.

Er könne das wohl begreifen, erwiderte dieser, seine Frau habe heute werchen müssen, jedem „Mannenvolch z' Truz“ und da werde der böse Tag sie ein wenig häßlich gemacht haben. Er sei heute gegen seine Gewohnheit etwas länger ausgeblieben, der Schulmeister habe ihn verfüumet, si heige viel gha z'samme z'bricht.

Während diesem Gespräch blätterte der Herr Benzlis Schulbücher durch, die auf einem Nebentische lag, und ein zufriedenes Lächeln spielte um seinen Mund. Es freute ihn, keine „Feselohren“ und Schmutzflecken in den Büchern zu finden.

Beisfällig nickte er mit dem Kopfe und langte nach des Buben Schreibheft, das bei den Büchern lag. Der Wirt wendete kein Auge von dem Fremden, und als dieser das Heft aufschlug, wurde seine Haltung noch gespannter; denn er war überzeugt, daß sich der Herr nicht wenig wundern werde. Diefer machte auch wirklich erstaunte Augen, als er die Aufschrift gewahrte. Letztere war es aber auch wert, daß man sie aufmerksam besah; denn wie gestochen stand sie auf dem weißen Schild des blauen Umschlages: Schön-schreibheft für Bendicht König.

„Voz tausend!“ murmelte der Fremde, der ist ein Meister in diesem Fach. Dem steigt der beste Schreiblehrer nicht auf den Buckel! Die Bewunderung des Herrn wurde immer lebhafter, je mehr Seiten er betrachtete. Die letzte Seite beaugafelte er noch ganz besonders, und plötzlich las er mit großer Genugtuung folgendes Verslein, das Benzli selbst gemacht zu haben schien, mit lauter Stimme vor:

Ich heiße Bendicht König,

Und habe doch so wenig,

Kann nicht einmal ein Lehrer werden,

Was mir das Liebste wär' auf Erden.“

„Hat wohl der Junge das Verschen selbst gemacht?“ fragte der Herr, indem er das Heft auf die Seite legte



„Das will ich meinen,“ gab der Wirt zurück, „er ist ein Teufelsbub, wie zentume kein zweiter, wenn er nur der meine wäre! Aber da hat es gefehlt. Ich habe lauter „Schürzen“ im Hause. Benzli gehört einem armen Tagelöhner und der hat lauter „Hosenträger“, sieben an der Zahl. So ist eben alles ungleich verteilt auf der Welt. Der Bube hilft uns manchmal aus, wenn wir viele Gäste haben, und wenn er aus der Schule kommt, so fragt er gelegentlich an im Vorbeigehen. Heute ist er gerade recht gekommen; denn so vornehme Leute fehren selten bei uns ein. Wenn der Rader nur so Geld machen könnte, wie Reime! Der hat einen geschickten Kopf und könnte etwas Rechtes werden. Im Frühjahr kommt er aus der Schule. Aber sein Vater ist eben gar ein armer Mann, dem seine Buben schwer auf dem Magen liegen; er kommt nimmer auf einen grünen Zweig, so sehr er auch Arme und Beine röhrt. Dem Benzli steht immer das Lehrerwerden im Kopf. Aber womit sollen die Kosten bestritten werden, hat der Vater doch an seinen Schulden mehr als genug zu schwitzen. Wir hier haben auch nicht viel mehr, als was zum Leben nötig ist. Ja, ja, unser Herrgott hat gar mancherlei Postgänger. Diese könnten alle satt werden, wenn die Menschen wären, wie sie sein sollten; aber an diesen fehlt es. Ist da

der eine ein Filz, dem jeder Kapp an den Fingern hängen bleibt und der jeden Bayen klemmt, bis die Fingerrägel ihm ausspringen; ein anderer ein Bruder Lustig, der alles durchbringt, was er hat, und noch mehr dazu; ein dritter rutscht auf der faulen Haut herum und wartet auf die gebratenen Tauben, die ihm ins Maul fliegen sollten. Der kann es aber lange aussperren, nicht ein einziges Stück schimmlig Brot wird kommen, wenn er seine faulen Glieder nicht röhrt. Es ist schrecklich, wie es geht auf der Welt! Jeder schaut nur immer auf sich selbst und seine eigenen Interessen und kümmert sich nicht um die Sorgen der andern!“

„Das ist wahr, Herr Wirt,“ sagte der Herr auf diese Auseinandersetzung. „Es steht bodenböß in solchen Sachen: da klagt immer einer über den andern, und jeder sollte sich selber zuerst auf die Finger slopfen. Und auch Ihr, Herr Wirt,“ fuhr er in

etwas sarkastischem Tone fort, „scheint just nicht gerade der barmherzigste zu sein. Ja, ja, macht nur Augen, wie Wistelacher Briebeln, es wird doch so sein. Damit deutete er auf ein Ölgemälde, das an der Wand hing. Unter der Türe seines Hauses stand ein Wirt mit einem ungeheuren Bierbauche und einem Kopfe, wie eine Regelkugel. Hungrige und durstige Reisende näherten sich dem Wirtshause. Der Wirt im Bilde, der mit seinem Bauch die Türöffnung ausfüllte, daß kein Mäuslein hätte durchschlüpfen können, hielt den Kommenden eine Tafel entgegen, darauf das Verslein stand:

„Komm herein, du lieber Gast,  
Wenn du Geld im Beutel hast,  
Hast du eins, so setz dich nieder.  
Hast du keins, so geh gleich wieder!“

Nun, Herr Wirt, was sagt Ihr dazu?“

„Nüt für ungern,“ antwortete dieser, indem er rot wurde bis über die Ohren, „Reden und Tun ist zweierlei. Man hängt solche Sachen nur zur Ergötzung der Gäste auf, und Ihr möget es glauben oder nicht, ich habe schon manchen armen Handwerksburschen gesättigt und auch seinem Reisesäcklein eine Gabe einverleibt, trotz dem Bilde dort oben. Zwar gibt es auch unter diesen Leuten solche Schlingel, welche die Gutmütigkeit ausbeuteten, aber die Regel ist es nicht.“

„Recht gesprochen,“ entgegnete der Herr. „Das freut mich ungemein, daß Ihr von dieser Sorte einer seid. Ich habe auf meinen Reisen schon so viele Beobachtungen verschiedener Art gemacht, daß es mich ganz ekelte, so ich nur daran denke.“

„Ihr müßt aber auch einen tüchtigen Lehrer haben“, fuhr der Fremde nach einer kurzen Pause weiter, „denn bei jedem wäre Benzli kaum ein solches Bürschlein geworden.“

Das wollte er glauben, erwiederte der Wirt; ein solcher Lehrer sei nicht auf der Straße aufzufinden, wie Nozmiss: auf fünfzig Stunden im Umkreis finde man keinen solchen Schulmeister. Der verstehe das Zeug aus dem ff und wisse die Anlagen der Kinder zu fördern. Sie seien ihm aber auch anhänglich wie Schäflein, und auch die Gemeinde halte große Stück auf ihn. Aber das Schicksal setze auch ihm scharf den Hobel an. Acht Kinder und eine geringe Stelle,

dies wolle was heißen. Der könne sich und seiner Frau und den acht Büchen den Magen auch nicht verderben mit zu gutem Essen, aber mit dem Fasten. Er habe schon oft darüber gewettet, daß man manchenorts und auch hier die Lehrer nicht besser bezahle, denen man doch das Liebste anvertraue, das man habe. Er gäbe einen kleinen Finger darum, wenn er in seiner Jugend einen solchen Schulmeister gehabt hätte. „Meine Mädchen,“ erklärte er mit väterlichem Stolze, „können schon jetzt besser schreiben und rechnen als ich, und das Lesen geht ihnen wie auf der Geisel geklebt. Es ist eine wahre Lust, zuzuhören, und habe ich was auszurechnen, so tun das die Mädchen nur im Kopfe und sind schon fertig, bevor ich nur Tafel und Griffel aus dem „Ofenloch“ hervorgenommen!“

Unterdessen hatten die flinken Mädels gar läuberlich den Tisch gedeckt, und die geschäftige Wirtin stellte die dampfende Suppenschüssel behutsam zurecht und wünschte dem Herrn guten Appetit. Auch der Wirt wünschte gesegnete Mahlzeit, wies auf das blaue Salzfass, um selber nachzubessern, wenn allenfalls die Suppe zu wenig gesalzen sein sollte. Zugeben könne man immer, aber wenn's einmal zu viel sei, dann sei es böß, wieder draus zu nehmen, meinte er.

Der Herr machte sich unverzüglich über die Suppe und lobte sie alsbald als köstlich geraten. Das tat der guten Wirtin bis in die Zähne hinaus wohl, und vergnügt eilte sie

in die Küche und sagte zu den Mädchen: „Das ist ein Braver und ein Guter. Faßt nur recht auf, daß nichts fehlt und alles in der Ordnung vor sich geht.“

Auf die Suppe folgten die duftenden, appetitlichen „Sterenaugen“, welche dem Fremden fast noch besser schmeckten als jene, und auch den guten Tropfen, den man ihm gebracht, verschmähte er nicht, sondern bestellte noch eine Flasche vom extra Guten, und der Wirt müsse Gesundheit machen und helfen trinken. Dieser studierte, wie er den vornehmen Gast am besten unterhalten könne.

„Ihr kommt wohl von der Schattenalp herunter, wenn ich fragen darf,“ begann er, „da habt Ihr aber das Fuhrwerk nicht weit hinauf benutzen können.“ Jener bejahte und der Wirt erzählte, er sei auch schon



droben gewesen, sogar noch viel höher. Aber jetzt könne er es nicht mehr prästieren. Dabei warf der redselig gewordene Wirt einen nicht mißzuverstehenden Blick auf sein rundes Bäuchlein. „Geht die Reise noch weit?“ fragte er dann weiter. Der Herr verneinte. Bloß bis in die Stadt fahre er noch. Er sei eigentlich nicht Sams gewesen, hier einzukehren, allein der Hunger habe ihm keine Ruhe mehr gelassen.

Unterdessen mußte die Wirtin in der Küche einen gewaltigen Gwunder aussteben. „Der hat gewiß Absichten,“ murmelt sie, „so hat noch keiner sich um die hiesigen Verhältnisse interessiert, was hat wohl der im Kopfe? Wenn ich nur wüßte, wer der Herr ist?“

„Das ist der reiche Fabrikbesitzer Wohlmut aus der Stadt, der eine Bergtour machte in unsere Roralpen“, antwortete Benzli, der gerade wieder in die Küche kam. „Ich habe es soeben vom Kutscher erfahren; der lobt seinen Herrn über den Schaufelkönig, und Geld soll er haben wie Heu und viel Gutes wirken, wie er sagt.“

„Du mußt doch alles wissen,“ sagte die Wirtin zufrieden, „du bist ein Tausendsassa. Der Herr hat es auch gesagt, du gefallest ihm!“

In diesem Augenblick erschien die dicke Gestalt des Wirtes unter der Küchentüre. „Geschwind komm herein, Benzli, du sollst dem Herrn den Weg zeigen zum Lehrer!“ rief er und strich mit der flachen Hand über sein Bäuchlein.

Mit einigen Sprüngen war Benzli in der Gaststube. Ungeheissen überreichte er dem Herrn Hut und Stock, welche hinter dem Ofen am Kleiderkasten hingen.

„Das ist schön und geschickt von dir!“ sagte Herr Wohlmut, indem er Benzli neckisch durch die Lockenhaare strich. „Jetzt wollen wir aber gehen, ich habe noch zwei starke Stunden zu fahren, und wie lange ich mich beim Lehrer verweile, weiß ich nicht!“

Damit verließ er das Wirtshaus und folgte Benzli zum Schulhause, das bald erreicht war. Dort setzte sich der Junge vor der Türe auf eine Bank, während der Herr sich ins Haus begab.

Nach geraumer Zeit traten der Herr und der Lehrer zusammen aus der Tür des Schulhauses, vor welcher

sie sich auf das Herzlichste verabschiedeten. Als der Lehrer Benzlis gewahr wurde, trat er auf ihn zu, klopfte ihm sachte auf die Achsel und sprach, dem Jungen geheimnisvoll in die Augen blickend:

„Hebe dein neuestes Schreibheft gut auf, Benzli, du wirst es später, als ein Glücksheft, in großen Ehren halten.“

Damit verabschiedete er sich von ihm, und der Herr trat mit Benzli den Rückweg zum Wirtshause an, ohne aber weiter ein Wort zu sprechen.

Unterdessen gab es bei den Wirtsleuten ein langes Werzeisen über die vermutlichen Absichten des reichen Herrn. Die Wirtin bemerkte, es nehme sie nur wunder, was der Herr so lange zu machen habe im Schulhaus. Der sei sein Leberlang nie in ihrem Kabisdorfe gewesen, als gerade heute, und doch interessiere er sich um die daßigen Verhältnisse, wie wenn er da Pfarrer werden wollte.

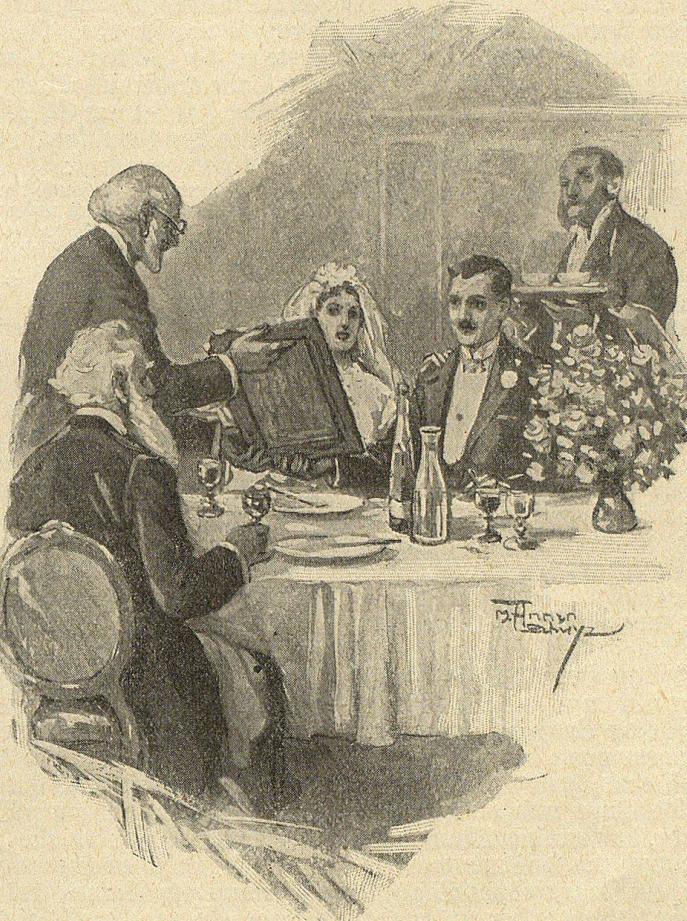
Die Wirtsleute erwarteten die Rückkehr des Herrn mit der größten Neugier; denn sie hofften dann recht viel Merkwürdiges vernommen zu können.

Als die sehnlichst Erwarteten endlich erschienen und der fremde Herr sich an den Tisch setzte und ein Schopplein Wein bestellte, da öffnete sich der Fragekasten des Wirtes. Aber o weh! Wie er auch immer wieder von vorn anfiß und so manchen Sturmlauf unternahm auf die lebendige Feuerung, er brachte doch

nichts heraus, als daß der Herr ihren Lehrer rühmte. Man könne gar gut brüchten mit ihm und geschickt müsse er auch sein, wie nur einer, versicherte er.

Das ärgerte unsern Wirt gar schrecklich, daß er nicht wissen sollte, was der Herr bei ihrem Schullehrer zu tun gehabt. Der Verger wurde zur „Täubi“, als der Herr alsbald seine Beche bezahlte und ansprangen ließ, ohne auch nur der geschäftig fragenden Bärenwirtin etwas von seinen Geheimnissen zu verraten.

Umso mehr aber gewann der fremde Herr in den Augen Benzlis, als er ihm beim Einfesteinen einen funkelnden Fürsüber in die Hand drückte. Er konnte fast nicht zu Worte kommen, um zu danken, und als



das Gefährt seinen Augen entchwunden war, da machte er Sprünge wie ein Gigi und fühlte sich einem Krösus gleich.

Ohne Säumen, da seine Arbeit nun getan war, galoppierte Benzli dem elterlichen Hause zu, wo er die Mutter in seiner tollen Freude fast überrannte. Diese wußte sich des Jungen seltsames Tun nicht zu erklären, bis sie von ihm die Erzählung über den guten fremden Herrn vernommen. Und als Benzli, zur Bekräftigung seiner Aussagen, der Mutter stolz den Fünfliber überreichte, da mußte sich diese vor Rührung die Augen auswischen und der hinzu gekommene Vater muggelte etwas von einem freigebigen Herrn, wie man sie selten finde.

Aber noch höher stieg die Freude, als nach dem Abendessen der Lehrer auf der Bildfläche erschien und in Bezug auf Benzli und sich selber Mitteilungen machte, die allerdings geeignet waren, männlich in Erstaunen zu setzen.

In vorgerückter Stunde kam Benzlis Vater ganz außer sich vor Aufregung ins Wirtshaus und rief leuchend:

„Hab ich so etwas gehört in meinem Leben? Denkt nur, ihr Leute, der fremde Herr will meinen Benzli das Seminar besuchen lassen und die ganzen Studienkosten mit allem was drum und dran allein tragen. Gerade ist der Schulmeister bei uns gewesen mit dem Bericht: „Benzli kann Lehrer werden, und es soll weder dich noch die Gemeinde etwas kosten!“

Beim Anhören dieser Erzählung hatte sich der Wirt hoch aufgerichtet. „Hab ich's doch gedacht!“ sagte er, „dass der Herr so was im Schilde führt. Das ist ein Mann, wie man wenige findet im Schweizerland. Jetzt ist's recht, jetzt ist dir geholfen, Bruderherz, und bei Gott, eine Flasche trinken wir jetzt miteinander auf das Wohl des edlen Menschenfreundes und auf meine Rechnung, versteht sich!“ So eiferte der begeisterte Wirt.

„Aber nun noch etwas!“ fügte Benzlis Vater etwas kleinlaut hinzu. Der Herr fischt uns auch den Schulmeister weg. Er hat ihn für die Vorsteherstelle einer Knabenerziehungsanstalt gewonnen, deren Gründer Herr Wohlmuth ist. Es soll eine schwere und verantwortungsvolle, aber selbständige und einträgliche Stellung sein. Es ist schade, daß wir den Mann verlieren, aber zu gönnen ist auch ihm das unerwartete Glück, denn er führt hier ein sorgenreiches Leben.“

Gerade jetzt erschien der Lehrer selber unter der Wirtshaustür. Schon von weitem rief ihm der Wirt entgegen: „Ist es auch wahr?“

„Freilich ist es wahr!“ entgegnete der Neuangekommene; endlich werde ich aus diesen erbärmlichen Nahrungsorgen erlöst. Ich erhalte eine Stellung, die

viel zu „wärchen“ geben wird, aber meiner Familie ein rechtes Auskommen sichert, was leider hier nicht der Fall war. Und auch dem Benzli wird, wie ihr wißt, geholfen. Dieser prächtige Herr Wohlmuth ist uns heute wie ein wirklicher Glücksengel erschienen!“

„Er soll leben!“ rief der Wirt, und alle stießen die Gläser an auf das Wohl des Gesetzerten. Noch lange wurde das Gespräch weiter geführt, wobei Benzli, der Lehrer und Herr Wohlmuth die Hauptverhandlungssubjekte waren.

Während dieser Auseinandersetzungen saß Benzli, der unbemerkt seinem Vater gefolgt war, weil es ihn nicht zu Hause litt, still in einer Ecke der Gaststube. Er hatte alles mitangehört und sein Herz hüpfte und jauchzte vor Freude. Wohl ein Dutzend mal blätterte er sein Schreibheft durch und beschrieb jede Seite, als wolle er herausdüsteln, welche davon ihm ganz besonders zu seinem Glück verholfen. Als er an das bekannte Verslein kam, nahm er Feder und Tinte und schrieb darunter:

Nun bin ich auch ein König  
Und fühle mich nicht mehr wenig;  
Jetzt kann ich doch ein Lehrer werden,  
Was mir das Liebste ist auf Erden.  
\* \* \*

Auf Ostern kam Benzli aus der Schule, und wenige Wochen später bezog er das Seminar. Er wurde einer der fähigsten und fleißigsten Zöglinge und nach vier Jahren errang er sich das Lehrerpatent mit den besten Noten. Mit seinem Lehrer, der ebenfalls in der neuen Stellung große Erfolge erzielte, war er in ständigem briefflichen und persönlichen Verkehr, wie auch mit den heimatlichen Wirtsleuten und selbstverständlich mit seinem edlen Gönner, Herrn Wohlmuth. Nach wenigen Jahren ertüpflicher Tätigkeit auf dem Lande wurde der junge Lehrer bald an eine Schule in der Stadt gewählt, wo er die Gelegenheit benützte, die Universität zu besuchen. Und eines schönen Tages ward bekannt, daß Benedict König sich den Doktorstitel errungen. Aber noch etwas anderes wurde ruchbar: Seine Verlobung mit der einzigen Tochter seines Gönners Wohlmuth, der bald die Hochzeit folgte. An dieser ging es hoch her. Neben des Bräutigams Eltern fehlten nicht die guten Wirtsleute so wenig wie Benzlis alter Lehrer, dem es zulam, die gefühlvolle „Festrede“ zu halten. Am Schlusse derselben überreichte er dem neugebackenen Ehemann im Namen des vergnügten Schwiegervaters ein prachtvoll gearbeitetes Tableau, das, hinter Glas und Rahmen gefaßt, Benzlis glückhaftes Schreibheft zeigte, die Seite mit den beiden Verschen hervorgelehrt. Das sinnige Schmuckstück zierte heute noch die schöne Stube der inzwischen „fünflöpfig“ gewordenen Familie des Herrn Dr. Benedict König.

## Das Licht.

Und bist von Not du auch umringt  
Und Gram und Sorgen:  
Solang dein Kind dein Arm noch schlingt  
Um dich am Morgen,  
Darfst du, wie sehr das Leben dich  
Auch sonst mag schlagen,  
Fürwahr so trüb und bitterlich  
Dich nicht belaggen.

Denn wenn dein Kind nach dunkler Nacht  
Dir lacht entgegen,  
So ist damit ein Licht erwacht  
Auf deinen Wegen.  
Das blüht am neuen Tagestor  
Im Himmelschein  
Der reinsten Hoffnung mild empor  
Für dich alleine Johanna Siebel.